

Sarah Speck/Volker Weiß (Hg.): *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse. Essays zur dekonstruktivistischen Herausforderung kritischer Gesellschaftstheorie*, Berlin: Lit-Verlag 2007

In der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre begann in der radikalen Linken nicht nur die Auseinandersetzung über den Antisemitismus in der Linken, sondern im Rahmen dessen kam für kurze Zeit auch eine Diskussion über die zeitgemäße kritische Gesellschaftstheorie auf. Zumindest in der neu gegründeten Wochenzeitung *Jungle World*. Als die *Jungle World* sich von der *Jungen Welt* abspaltete, stritten sich kurz darauf auf ihren Dossierseiten zwei Fraktionen um die bessere Theorie: auf der einen Seite Linke, die für so genannte ‚postmoderne‘ oder ‚poststrukturalistische‘ Theorien aufgeschlossen waren, und auf der anderen Seite die Vertreterinnen und Vertreter der Kritische Theorie der Frankfurter Schule.¹ Die Debatte verebte, aber die Differenzen blieben bestehen. Die Berliner *Jour-fixe*-Initiative brachte 1999 noch einen Sammelband *Kritische Theorie und Poststrukturalismus. Theoretische Lockerungsübungen* heraus, in der die Herausgeber/innen nicht nur behaupteten, die Kritische Theorie und der Poststrukturalismus hätten mit der „Kritik der Philosophie der Aufklärung“ und der „Kritik am traditionellen Marxismus“ „einen gemeinsamen Ausgangspunkt“, sondern überdies die Ansicht vertraten, der Poststrukturalismus – oder mit Namen: Gilles Deleuze, Felix Guattari, Michel Foucault, Jacques Derrida u. a. – sei „eine Kritische Theorie der Gesellschaft auf der Höhe der Zeit“.² Als der Sammelband erschien, wurde die Diskussion kaum noch öffentlich geführt.

Der von Sarah Speck und Volker Weiß herausgegebene Sammelband *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse. Essays zur dekonstruktivistischen Herausforderung kritischer Gesellschaftstheorie* nimmt die Debatte von damals wieder auf. Gegenüber dem Anspruch der Berliner *Jour-fixe*-Initiative ist das Vorhaben *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse* deutlich bescheidener: Der neue Sammelband solle lediglich ausloten, inwieweit sich die „kritisch-theoretische und poststrukturalistische Ansätze gegenseitig zu ergänzen vermögen, indem die jeweils blinden Flecken des anderen zur Genese von Wissen und Wirklichkeit erhellt werden“.³ Nicht alle Beiträge zu dem Band gehen direkt auf die Fragestellung ein, inwieweit sich die verschiedenen Ansätze „gegenseitig ergänzen“ können. Einige Beiträge – wie Michael Meyers „Derridas Tode“ – widmen sich zwar auf originelle Weise der Interpretation des eigenen Ansatzes, verzichten aber weitgehend auf eine Diskussion mit anderen.⁴ Es lässt sich natürlich bestreiten, ob sich die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kritischer Theorie und Poststrukturalismus überhaupt im Sinne einer „Opposition“ verhandelt lassen, ob die umfassenden Label ‚Poststrukturalismus‘ oder auch ‚Kritische Theorie‘ überhaupt greifen und nicht selbst hinterfragt

¹ Die Theoriediskussion begann mit dem Dossier „Fasten Your Seat Belts“ in: *Jungle World* 7, 12. Februar 1998. Zu den hervorstechenden Beiträgen gehörten in chronologischer Reihenfolge: Initiative Sozialistisches Forum (ISF): Die Heideggerisierung der Linken. Die Ideologie vom Diskurs. Über die Nutzlosigkeit Foucaults für die antinationale Linke, in: *Jungle World* 7, 12. Februar 1998; Thomas Lemke: Relativismus revisited. Foucault, die Genealogie und die Historie, in: *Jungle World* 11, 12. März 1998; Regina Behrendt/Werner Fleischer/Günther Jacob/u. a.: Der Klang in der Theorie, in: *Jungle World* 15, 8. April 1998; Ulrike Becker/Frank Behn/Clara Fall/u. a.: Auschwitz und die Krise der Theorie, in: *Jungle World* 28, 8. Juli 1998; Stefan Ripplinger: Wie schweigen? Kann es eine Theorie von Auschwitz geben?, in: *Jungle World* 31, 29. Juli 1998.

² Jochen Baumann/Elfriede Müller/Stefan Vogt (Hg.): *Kritische Theorie und Poststrukturalismus. Theoretische Lockerungsübungen*, Hamburg: Argument 1999, S. 5.

³ Sarah Speck/Volker Weiß (Hg.): *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse. Essays zur dekonstruktivistischen Herausforderung kritischer Gesellschaftstheorie*, Berlin: Lit-Verlag 2007, S. XI.

⁴ Michael Meyer: „Derridas Tode“, in: Speck/Weiß: *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse*, S. 28-35.

werden müssen. So Andrea Krauß in „Musik der Kritik. Wie Kant die schönen Künste einteilt“:

„Will man etwa Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse diskutieren und arbeitet zu diesem Zwecke mit der Opposition ‚Poststrukturalismus‘ vs. ‚Kritische Theorie‘, ergeben sich zwangsläufig Reinigungseffekte, die in der Unterscheidung zwei Seiten und diese als mehr oder weniger gegensätzliche konstituieren müssen. (Gesellschafts-)Kritik findet sich dann schnell auf Seiten der Kritischen Theorie, während der Poststrukturalismus lediglich die differentielle Dynamik der Signifikanten in den Blick nimmt.“⁵

Ein ärgerliches Beispiel für einfache Oppositionen ist Moshe Zuckermanns Beitrag „Ohnmacht als ideologischer Lustgewinn. Kritische Anmerkungen zum Subjektdiskurs der Postmoderne“. Zuckermanns Beitrag konzentriert sich zwar auf die Postmoderne aus Sicht der Kritischen Theorie, aber er liefert kaum mehr als alte Vorurteile, unter anderem dass „viele poststrukturalistische Denker nicht müde werden“, den ‚Tod des Subjekts‘ „mit (pervers anmutender) Freude zu proklamieren“.⁶ Den Tiefpunkt des Sammelbandes erreicht er mit dem Urteil: „Die Herrschenden jedenfalls haben die Kritik des Postmodernismus mit indifferenter Langmut aufgenommen. Es ist nicht bekannt, daß auch nur einer ihrer Protagonisten je als (postmoderner) Philosoph verfolgt worden wäre.“⁷ Der 2006 verstorbene Alfred Schobert setzt der Verteufelung der Postmoderne eine ausführliche Interpretation von Jacques Derridas Texten – des Philosophen, der bei einigen „deutschen Linken“ „vor allem in der Gestalt von Gerüchten über den maghrebinischen Juden“ kursiere⁸ – entgegen. Schobert stimmt Derrida zu, dass kaum ein „Philosoph *als Philosoph*“ „die Legitimität der Todesstrafe bestritt“ – erinnert aber daran, dass Karl Marx mit „Die Todesstrafe – Herr Cobdens Pamphlet – Anordnungen der Bank von England“ (1853) zu den wenigen Ausnahmen zu zählen sei.⁹

Zu den Beiträgen, die das Verhältnis Poststrukturalismus und Kritische Theorie direkt angehen und konstruktiv diskutieren, gehört Gerd Sebalds/Jan Weyands „Der historische Charakter der Kritik. Adorno, Foucault und die Übermacht systemischer Zwänge“. Sebald/Weyand benennen als Gemeinsamkeiten zwischen dem späten Adorno und dem späten Foucault die Unfähigkeit, das Ziel kritischer Gesellschaftstheorie, die gesellschaftliche Utopie, nicht mehr positiv bestimmen zu können. Foucault gab 1978 in dem Vortrag *Was ist Kritik?* als Motiv der Gesellschaftskritik an, „nicht dermaßen regiert zu werden“;¹⁰ Adorno formulierte in der *Negativen Dialektik* Anfang der 1960er-Jahre den „neuen kategorischen Imperativ“, alles zu tun, „daß Auschwitz sich nicht wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“.¹¹ Sebald/Weyand bringen die Gemeinsamkeit auf den Nenner: „Kritik im 20. Jahrhundert will nicht, daß etwas geschieht, sie will, daß etwas nicht geschieht.“¹² Eine weitere Parallele zwischen Adorno und Foucault bestehe darin, dass die

⁵ Andrea Krauß: „Musik der Kritik. Wie Kant die schönen Künste einteilt“, in: Speck/Weiß: Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse, S. 23.

⁶ Moshe Zuckermann: „Ohnmacht als ideologischer Lustgewinn. Kritische Anmerkungen zum Subjektdiskurs der Postmoderne“, in: Speck/Weiß: Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse, S. 4.

⁷ Moshe Zuckermann: „Ohnmacht als ideologischer Lustgewinn“, S. 7.

⁸ Alfred Schobert: „Die Schrift gegen den Tod. Zu Derridas Kritik der Todesstrafe und der Dekonstruktion der Souveränität – mit einem Rückblick auf seine Benjamin-Lektüre“, in: Speck/Weiß: Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse, S. 90.

⁹ Schobert: *Die Schrift gegen den Tod*, S. 92-94. Neben Marx nennt Schobert Herbert Marcuses „Die Ideologie des Todes“ und Theodor W. Adornos „Umfrage über die Todesstrafe“ zu nennen; zur Haltung Adornos zur Todesstrafe siehe auch unten.

¹⁰ Michel Foucault: *Was ist Kritik? (Qu'est-ce que la critique? Critique et Aufklärung*, verfasst 1978), übersetzt von Walter Seitter, Berlin: Merve 1992, S. 12.

¹¹ Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (1959-1966), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1966, 1975, S. 358.

¹² Gerd Sebald/Jan Weyand: „Der historische Charakter der Kritik. Adorno, Foucault und die Übermacht systemischer

normativen Prämissen ihrer Gesellschaftskritik selbst „nicht begründet“ werden.¹³ Gleichzeitig zeigt sich hier die wesentliche Differenz; denn obwohl Adorno seine normativen Grundlagen nicht mehr begründe, erinnere er in der „Bestimmung von Versöhnung“ noch an das Prinzip der „Würde“, das durch die Philosophie der Aufklärung formuliert wurde. Foucault dagegen gebe, so Sebald/Weyand, jede Normativität auf und „relativiert und radikalisiert den Pessimismus Adornos“.¹⁴ Diese Radikalisierung habe die fatale Konsequenz, dass Foucault mit seinen Schriften jegliche Form der Revolte, des Aufbegehrens, der Gewalt unterstützen kann. Aus einem Interview mit Foucault:

„Ich möchte, dass meine Bücher Skalpelle, Molotowcocktails oder Minengürtel sind und dass sie nach Gebrauch wie ein Feuerwerk zu Asche zerfallen. [...] Ich bin ein Händler von Instrumenten, ein Verfasser von Rezepten, ein Wegweiser von Zielen, ein Kartograph, ein Verräter von Plänen, ein Waffenfabrikant.“¹⁵

Bei genauerer Betrachtung der „Resultate“ von Foucaults Machtanalysen ergebe sich, so Sebald/Weyand einschränkend, allerdings ein „implizite[r] Normativismus“; wenn man berücksichtigt, dass Foucault sich zeit seines Lebens mit der „Ausweitung individueller Handlungsspielräume“ beschäftigte, dann stehe Foucault, wenn auch implizit, in der Tradition der Aufklärung. Das hat Foucault 1978 in dem Vortrag „Was ist Kritik“ auch getan.¹⁶

In ihrem Beitrag „Lyotard im Widerstreit mit Adornos Weigerung. Reflexionen über Auschwitz und juristische Verfahren zur ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘“, der einen der Höhepunkte des Sammelbandes darstellt, weist Mirjam Wenzel auf Parallelen zwischen Jean-François Lyotards Auseinandersetzung mit der Holocaustleugnung und Adornos Reflexionen über die juristische „Aufarbeitung der Vergangenheit“ hin. Indem Holocaustleugner wie der französische Literaturprofessor Robert Faurisson Ende der 1970er-Jahre von den Überlebenden einen juristischen Beweis fordern, der nicht zu erbringen ist, machen sie die Überlebenden „erneut“ zu einem „Opfer“. In seinem Buch *Der Widerstreit* führt Lyotard 1983 aus:

„Tatsächlich und mit eigenen Augen eine Gaskammer gesehen zu haben‘ wäre die Bedingung für die Autorität, ihre Existenz zu behaupten und den Ungläubigen zu belehren. Zudem muß man beweisen, daß sie in dem Augenblick todbringend war, als man sie sah. Der einzig annehmbare Beweis für ihre tödliche Wirkung besteht darin, daß man tot ist. Als Toter aber kann man nicht bezeugen, daß man in einer Gaskammer umgekommen ist.“¹⁷

Damit sei ein juristischer Beweis der Shoah, wie ihn Faurisson einfordert, logisch unmöglich. Ein „Opfer“ sei von jemandem, der „geschädigt wurde und über Mittel verfügt, es zu beweisen“, dadurch unterschieden, dass dem Opfer diese Beweismittel fehlen.

Anstatt als Ankläger auftreten zu können, werden die Überlebenden nach Ansicht Lyotards im Gerichtssaal dadurch erneut zum Opfer: „Opfer zu sein bedeutet, nicht nachweisen zu können, daß man ein Unrecht erlitten hat. Ein Kläger ist jemand, der geschädigt wurde und über Mittel verfügt, es zu beweisen. Er wird zum Opfer, wenn er diese Mittel einbüßt.“¹⁸

Zwänge“, in: Speck/Weiß: Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse, S. 37.

¹³ Sebald/Weyand: „Der historische Charakter der Kritik“, S. 43.

¹⁴ Sebald/Weyand: „Der historische Charakter der Kritik“, S. 44.

¹⁵ Michel Foucault: „Auf dem Präsentierteller“, nach: Sebald/Weyand: „Der historische Charakter der Kritik“, S. 47.

¹⁶ Michel Foucault: Was ist Kritik? (Qu'est-ce que la critique? Critique et Aufklärung, verfasst 1978), übersetzt von Walter Seitter, Berlin: Merve 1992.

¹⁷ Jean-François Lyotard: Der Widerstreit (Le Différend, 1983), übersetzt von Joseph Vogl, München: Wilhelm Fink 1987, S. 17.

¹⁸ Mirjam Wenzel: „Lyotard im Widerstreit mit Adornos Weigerung. Reflexionen über Auschwitz und juristische

Alles, so Lyotard, was die Überlebenden beweisen könnten, mache das Unrecht, das begangen wurde, rechtlich zu einem „Schaden“. Das tatsächlich passierte „Unrecht“ falle aber gewissermaßen aus der Rechtssprache heraus.¹⁹ Für solche Dilemmata prägt Lyotard den Begriff „Widerstreit“, das heißt „ein Konfliktfall zwischen (wenigstens) zwei Parteien, der nicht angemessen entschieden werden kann, da eine auf beide Argumentationen anwendbare Urteilsregel fehlt.“²⁰ Er schließt daraus, dass die Shoah als das, was sie war, nicht in der Sprache des Rechts gefasst werden kann.

Auch Theodor W. Adorno war gegenüber der juristischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen grundsätzlich skeptisch. Anfang der 1960er-Jahre, als Adolf Eichmann, der Hauptorganisator der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden, in Argentinien vom israelischen Geheimdienst entführt und nach Israel gebracht wurde, um ihn dort vor Gericht zu stellen, setzte Adorno sich noch einmal mit der „moralischen Dialektik“ auseinander.²¹ Die juristische Verfolgung der Naziverbrechen war nach Adornos Verständnis, wie Wenzel schreibt, selbst „von dem verdinglichten Denken kalter Distanz getragen“ gewesen, das in „ebenen jenen Schuldzusammenhang verstrickt [sei], der das historische Geschehen bedingt habe“. In der *Negativen Dialektik* schrieb Adorno:

„Benjamins Satz, der Vollzug der Todesstrafe könne moralisch sein, niemals ihre Legitimierung, prophezeit diese Dialektik. Hätte man die Chargierten der Folter samt ihren Auftraggebern und deren hochmögenden Gönnern sogleich erschossen, so wäre es moralischer gewesen, als einigen von ihnen den Prozeß zu machen. [...] Sobald gegen sie eine Justizmaschine mit Strafprozessordnung, Talar und verständnisvollen Verteidigern mobilisiert werden muß, ist die Gerechtigkeit, ohnehin keiner Sanktion fähig, die der begangenen Untat gerecht würde, schon falsch.“²²

Der zweite Teil des Sammelbandes widmet sich dem Oberthema „der menschliche Körper“.²³ Imke Schmincke verweist auf die offensichtliche, aber selten behandelte Gemeinsamkeit, dass sowohl Horkheimers und Adornos kurzer Text „Interesse am Körper“ in der *Dialektik der Aufklärung* als auch in den Untersuchungen Foucaults, vor allen Dingen in der genealogischen Phase, den „Körper“, den „Leib“ ins Zentrum der kritischen historischen Studien rücken. Durch den „Bezug auf den Körper“, so Schmincke, würden beide Ansätze „materialistisch“.²⁴ Es könnte sein, dass die fehlende normative Begründung der Gesellschaftskritik bei Foucault und Adorno, die Sebald/Weyand konstatieren, damit zusammenhängen, dass Foucault und Adorno letztlich auf eine „Erfahrung“, auf ein ‚körperliches‘ Erleben rekurrieren.

Die Erfahrung als subjektive ist immer auch zugleich körperlich, und genau hier schlägt Adorno einen letzten utopischen Funken, wenn er folgert: „Das leibhafte Moment meldet der Erkenntnis an, daß Leiden nicht sein, daß es anders werden sollte.“²⁵

Dieser zweite Teil macht eine konzeptionelle Schwäche des Sammelbandes *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse* deutlich: Zwar diskutieren Beiträge wie die angeführten die Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf einem anspruchsvollen Niveau, aber sie behandeln sie auf

Verfahren zur ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘“, in: Speck/Weiß: *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse*, S. 53. Das Zitat ist aus Lyotard: *Der Widerstreit*, S. 25.

¹⁹ Lyotard: *Der Widerstreit*, S. 21.

²⁰ Lyotard: *Der Widerstreit*, S. 9.

²¹ Adorno: *Negative Dialektik*, S. 282.

²² Adorno: *Negative Dialektik*, S. 282.

²³ Speck/Weiß: *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse*, S. XIII.

²⁴ Imke Schmincke: „Kritik und Erfahrung. Zur Logik des Körpers im Denken Adornos und Foucaults“, in: Speck/Weiß: *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse*, S. 83.

der Ebene der Theorie. Gerade im Hinblick auf die Rolle des ‚Körpers‘ in der Moderne wäre es interessant, neben Schminckes Überlegungen auch Erfahrungen aus der Wissenschaftspraxis zu haben. Der Band vermittelt den Eindruck, als gebe es noch gar keine Gender-Forschung, keine Rassismusanalysen, keine Körpergeschichte oder *Post-Colonial-Studies*, die die Tragfähigkeit der verschiedenen Theorieansätze am empirischen Material prüfen könnten. Gerade am empirischen Material ließe sich genau überprüfen, was Foucaults, Horkheimer/Adornos oder Derridas Ansätze zur kritischen gesellschaftlich-historischen Analyse des Rassismus, Sexismus oder Antisemitismus liefern können. Das wird zwar im dritten Teil, der die „veränderten Subjektpositionen in der Ökonomie“ behandelt, versucht.²⁶ Dieser Teil macht aber vor allem deutlich, wie schwer es fällt, verschiedene theoretische Ansätze an einem konkreten Gegenstand zusammenzubringen. Wenn Ines Langemeyer in „Der Arbeitsmarkt als Selbstführungsdispositiv“ behauptet, dass „die These einer totalen Beherrschbarkeit oder Manipulierbarkeit von Menschen durch jene Techniken, Wissensformen und Wahrheitsspiele, wie sie im foucaultschen Theorierahmen problematisiert werden, falsch“, sei, stellt sich die Frage, warum man sich denn mit Foucault beschäftigen sollte.²⁷

Der Sammelband macht einerseits den Eindruck, dass die verschiedenen Theorieströmungen unabhängig bestehen. Andererseits gibt es Denkerinnen und Denker, die sich als Gesellschaftskritiker/innen verstehen, die sich auf verschiedene Theorietraditionen beziehen. Mark Schuhmachers lesenswerter Beitrag „Agamben – oder doch Benjamin? Anmerkungen zu Rechtskritik, Warenfetischismus und Messianismus bei Giorgio Agamben“ wirft das Problem, ob man eigentlich die Kritische Theorie und den Poststrukturalismus als Opposition behandeln soll, noch einmal implizit auf. Denn Giorgio Agamben, der in den letzten Jahren zu einer Art „Theoriestar des Poststrukturalismus“ geworden ist,²⁸ ließe sich seinem Selbstverständnis als auch der Vorgehensweise seines umfassenden *Homo-Sacer*-Projektes nach durchaus beiden Richtungen zuordnen – auch wenn, wie Schuhmacher zu Recht feststellt, Agamben auf eine Kritik der politischen Ökonomie weitgehend verzichtet.²⁹ Dass Agamben auch in der Tradition der Kritischen Theorie steht, passt natürlich nicht zu dem Unsinn, den er im zweiten Band seiner *Homo-Sacer*-Reihe, *Ausnahmezustand*, über den „Rechtsstatus der Gefangenen in Guantanamo“ verfasst hat, der, so Agamben wörtlich, „allenfalls mit dem Rechtsstatus der Juden in den Nazi-Lagern, die mit der Staatsbürgerschaft jede rechtliche Identität verloren, aber wenigstens die jüdische [sic] noch behielten“.³⁰ Im Vergleich zwischen Agamben und Walter Benjamin kommt Schuhmacher zu dem Schluss, dass Agamben, indem er „auf eine materialistische Grundierung der Kritik verzichtet“, „die Konstellation“ sprengt, in der „beim späten Benjamin Messianismus, Fetischismuskritik und Materialismus aufeinander bezogen“ sei,³¹ und erinnert so noch einmal an den zentralen Bezugspunkt der Debatte der 1990er-Jahre:

Der Hauptstreitpunkt in *Kritische Theorie und Poststrukturalismus* der Berliner *Jour-fixe*

²⁵ Schminke: Kritik und Erfahrung, S. 84. Das Zitat ist aus Adorno: Negative Dialektik.

²⁶ Speck/Weiß: Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse, S. XIII.

²⁷ Ines Langemeyer: „Der Arbeitsmarkt als Selbstführungsdispositiv“, in: Speck/Weiß: Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse, S. 138.

²⁸ Mark Schuhmacher: „Agamben – oder doch Benjamin? Anmerkungen zu Rechtskritik, Warenfetischismus und Messianismus bei Giorgio Agamben“, in: Speck/Weiß: Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse, S. 104.

²⁹ Schuhmacher: Agamben – oder doch Benjamin?, S. 105.

³⁰ Giorgio Agamben: Ausnahmezustand (Homo sacer II.I), übersetzt von Ulrich Müller-Schöll, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 10. Schuhmacher: Agamben – oder doch Benjamin?, S. 110.

³¹ Schuhmacher: Agamben – oder doch Benjamin?, S. 116.

Initiative war die Frage, wie sich die jeweiligen Theorieansätze zur Marxschen Theorie verhalten, inwieweit sie materialistische Kritiken seien und eine Kritik fetischisierter Denkweisen leisten können. Die Marxsche Theorie wäre auch für eine neue Diskussion, welche Form der Gesellschaftskritik für eine radikale Linke passend sei, ein wichtiger Indikator. Allerdings sollten bei der Diskussion auch die Neueren Marx-Lektüren mit einbezogen werden.

Olaf Kistenmacher

Sarah Speck/Volker Weiß (Hg.): Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse. Essays zur dekonstruktivistischen Herausforderung kritischer Gesellschaftstheorie, Berlin: Lit-Verlag 2007, 162 S., € 29,90